

Das grüne Wunder: Reiseland Ukraine

Fernab von platten Touristenpfaden und hippen Reisezielen lockt in der Ukraine ein grünes Wunder: Die Region der transkarpatischen Urwälder. Unberührt von Kettensägen, aber nicht von der Geschichte.

Am Abend fühlt man sich ziemlich trunken. Das Essen, das im Jagdhaus Péchy aufgetischt wurde, war opulent, der Wein schwer und die Geschichte, welche die Hausherrin Kay Wettstein dazu servierte, macht, dass einem der Kopf gehörig schwirrt. Sie spielt in Hermanovce, einem Dorf im Osten der Slowakei. Mitten im Ort klettert ein weitläufiger Park, bestückt mit Linden, Koniferen und Obstbäumen, einen sanften Hügel hinauf. Auf der Kuppe steht das Jagdhaus Péchy, daneben das einstige Herrenhaus, ein über 200 Jahre alter Bau, der von der Vergangenheit arg gezeichnet ist. 1945 wurden der damalige Besitzer Georg Péchy von Péchujfalu und seine Familie von den Kommunisten enteignet und vom Gut vertrieben. Heute empfängt Kay Wettstein, eine Enkelin des letzten Gutsherrn, auf Péchy Gäste. 1992, im Jahr nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion, stellte ihre Familie bei den Behörden ein Gesuch um Rückgabe des Landsitzes. Zwei Jahre später wurde diesem stattgegeben. Und nach weiteren drei Jahren machte sich Kay Wettstein, die in der Tschechoslowakei und in Zürich aufgewachsen war, zusammen mit ihrem Mann und ihren Söhnen auf eine Reise in die Vergangenheit; sie fuhr nach Hermanovce, und als sie vor dem Gut ihrer Vorfahren stand und die bröckelnden Mauern sah, beschloss sie: «Das baue ich alles wieder auf.»

Und so kommt es, dass Jahre später, an einem grauen Spätsommerabend, eine Reisegruppe aus der Schweiz im Jagdhaus sitzt, in Kissen versunken zuschaut, wie die Flammen im Cheminée am Holz lecken, und der Hausherrin zuhört, die ihre Vision erklärt: «Ich möchte, dass das Gut wieder mit Leben gefüllt ist, ganz wie zu Grossvaters Zeiten, als im Sommer die ganze Verwandtschaft für längere Ferien angereist kam.» Péchy soll ein Gästehaus sein,



Wanderschäfer in ihrem Unterstand



Der Lemberger Markt für Kunsthandwerk.

für Freunde und Fremde. Für Leute, die Frankreich, Italien, Spanien gesehen haben und nun Osteuropa erkunden wollen.

Die Reisenden, die in Péchy Station gemacht haben, sind unterwegs im Karpatenbogen. Eine Woche lang lustwandern sie durch Urwälder, besuchen ein transkarpatisches Dorf und flanieren über den Pflastersteinprospekt einer Grossstadt und bekommen dabei die unterschiedlichsten Geschichten präsentiert. Die erste erzählt von einem Naturschatz.

Erst hört man nur das Rascheln der Blätter und ab und zu ein Knacken, wenn ein Zweig unter dem schweren Schuhwerk bricht. Wenig später setzt ein Schnaufen ein, schwer und regelmässig.

Die Reisegruppe erklimmt den Buchenurwald im Mala-Uholka-Biosphärenreservat im Westen der Ukraine. Im geografischen Zentrum Europas wächst auf 14 600 Hektaren Baum an Baum. Wie eine Welle sähe das von oben betrachtet aus, eine riesige grüne Welle, die über den Karpatenbogen schwappt. Die meisten europäischen Urwälder sind 50 bis 100 Hektaren gross. Wie kommt es, dass dieser hier so viel grösser ist? Das ukrainische Verwaltungsgebiet Transkarpatien, das heute an Rumänien, Ungarn, die Slowakei und Polen grenzt, hat allein in den letzten hundert Jahren sechsmal seine nationale Zugehörigkeit gewechselt. Die ständigen Grenzverschiebungen führten dazu, dass die Industrialisierung der Region und eine intensive Waldnutzung erst spät einsetzten. Abgeschiedene Wälder, wie der Mala-Uholka-Buchenurwald, blieben bis Anfang des 20. Jahrhunderts gar völlig unberührt. Und weil die ukrainischen Behörden bereits damals erkannten, welcher Schatz hier gehütet wird – eine Artenvielfalt, die es in bewirtschafteten Wäldern nicht mehr gibt –, begannen sie Teile des Waldes unter Schutz zu stellen. Heute gehört er zum Unesco-Weltnaturerbe.

300-jährig, so alt kann eine Buche im Urwald werden. 46 Meter hoch, mit einem Stammdurchmesser von 1.4 Metern. Ein Bild von einem Baum; einen solchen wird man bei uns nicht finden. Ob Buchen, Eichen, Fichten: Schweizer Bäume bekommen nach 120 Jahren die Kettensäge angesetzt. Und fällt ein Baum vorher um, wird das tote Holz meist sofort weggeräumt. Dabei begänne es doch gerade jetzt ziemlich lebendig zu werden. Als Wirt für Moose und Flechten. Für Spechte und Fledermäuse, die sich in den hohlen Stämmen einnisten. Für den grossen Eichenbock, den Einsiedlerkäfer und den Alpenbock. Und für Tausende von Pilzen. Sie überziehen den morschen Stamm erst mit Weissfäulnis und zersetzen ihn dann in langen Jahren, bis vom einst herrschaftlichen Baum nichts mehr übrig ist.

«Wenn die Menschen nichts täten, wäre alles Wald», schrieb Robert Walser einst. Und viel Waldgetier. Vielleicht würde ohne die Reisegruppe ein Braunbär über den Waldboden tapen, ein Wolf durchs Unterholz hecheln. Ein Europäischer Nerz durch das Geäst lugen, eine Wildkatze ihn dabei beobachten. Stattdessen: Nichts zu hören, nichts zu



Bauern von Nizhne Selishche beim Grasmähen mit der Sense.



Wohnen in Grün: Ein Bauernhaus im Biosphärenreservat Mala Uholka.

sehen. Wahrscheinlich halten sie alle den Atem an und warten, bis man wieder abgezogen ist.

Hinunter ins Tal, das sich vor dem Urwald ausbreitet. Vorbei an der Kirche mit den golden glänzenden Zwiebeltürmen und den schönsten Farben, die man an einer Kirche je gesehen hat. Ein Blau, wie es die Squadra Azzurra trägt und das an Ferien am Mittelmeer erinnert, an frisch gestrichene Badehäuschen, die dann doch muffig riechen, und ein überirdisches Grün, exakt die Farbe, mit der der Brienzersee an Prachttagen lockt.

Auch das Kulturhaus in Nizhne Selishche trägt Grün. Der überdimensionierte Bau aus Sowjetzeiten liegt an der staubigen Strasse, die das transkarpatische Dorf in der Mitte teilt. Am späten Nachmittag ist man hier angekommen, aus dem Car geklettert, der die Reisegruppe von Ortschaft zu Ortschaft chauffiert, und stakst nun, nach dem langen Sitzen steif gesessen, ein paar Schritte die Strasse entlang. Auf den Feldern, die sie säumen, wird mit der Sense Gras gemäht. Ab und zu röchelt ein klappriger Lastwagen vorbei, ein Huhn flattert über Schlaglöcher auf die gegenüberliegende Wiese. Man passiert ein Partyzelt, das am Strassenrand aufgebaut ist; es beherbergt das Dorflädli. Weiter vorne preist ein Wodkaseliger versonnen seinen Töff, den er neben einem Baum parkiert hat. «Dushe dobre, dushe dobre», sehr gut, sehr gut, lallt er, und seine Zunge liegt ihm wie ein Stein im Mund.

«Nizhne Selishche ist ein Loch, wir wollen hier raus.» Diesen Satz bekam der Österreicher Jürgen Kräftner, Musiker und Mitglied der Europäischen Kooperative Longo Mai, wieder und wieder zu hören, als er vor Jahren in das Dorf kam, um mitzuhelfen, die Lebenssituation der Leute zu verbessern. Und Sacha Lypchey, der Direktor der Dorfschule, auf dessen Bauernhof man für zwei Tage zu Gast ist, sagt: «Die Dörfer in der Ukraine entleeren sich, dagegen muss man etwas tun.»

Mit dem Zerfall der Sowjetunion zerbrachen auch die Strukturen. Die Kolchosen wurden aufgelöst, und der Staat teilte das Land an die Bauern auf, die es zuvor schon bewirtschaftet hatten. In Nizhne Selishche, wo fast jede Familie mindestens eine Kuh im Stall stehen hat, floss die Milch weiter wie zu Sowjetzeiten, doch es gab niemanden, der sie den Bauern abnahm. Bis in den frühen Neunzigerjahren Longo Mai eine Niederlassung im Dorf gründete und sich wenig später daranmachte, eine Käserei aufzubauen. 2003 wurde Eröffnung gefeiert, und seither haben hier nebst dem Käsermeister, der sich in der Schweiz ausbilden liess, sechs weitere Leute Arbeit gefunden.

Ein anderes Unternehmen, das den Dorfbewohnern hilft, ihren bescheidenen Verdienst aufzubessern, sind die Gästezimmer für Ukraine-Reisende, Privatzimmer auf Bauernhöfen. In der Küche ihres kleinen Guts haben Marianne und Sacha Lyp-



Bei jedem Festschmaus dabei: Das Wodka-Gläschen.



Auf dem Hof wird jede Hand gebraucht: Babuschka versorgt die Kaninchen.

chey für die Besucher aus der Schweiz reichlich aufgetischt: Fotzelschnitten und Narziss, eine Art Greyerzer aus der neuen Dorfchäsi, selbst eingelegte Essiggurken, Piroggen, gefüllte Paprika, Bratwürste vom eigenen Hof, Kabissalat mit Pommes Chips – und Wodka. Ein ums andere Mal schenkt Sacha Lypchey ein, für die Toasts auf Gesundheit, Liebe und Freundschaft. Und gleich noch ein Glas, auf die Zukunft. Seit vor zwei Jahren das Kulturhaus Wiedereröffnung gefeiert hat und der Dorfschuldirektor zusammen mit Jürgen Kräftner Tanzabende, Filmvorführungen, Billard- und Tischfussball-Wettkämpfe organisiert, hat die Dorfjugend

einen Ort gefunden, wo sie sich treffen kann. «Nun heisst es nicht mehr ständig, ich will so schnell wie möglich weg», sagt Kräftner. Gut möglich, dass das auch mit Hudaki zu tun hat, der einheimischen Musikgruppe, einem weiteren Projekt des Österreichers. Letztes Jahr hat sie eine neue CD eingespielt, «Hudaki Aren't People», und war mit den Songs im Ausland auf Tournee. Am zweiten Abend, den man in Nizhne Selishche verbringt, spielt Hudaki auf. Man bekommt ein Potpourri zu hören, das einem in die Beine fährt: Klezmer, Polka, Balladen. Danach fällt man ins Ehebett, das die Lypcheys eigens für den Gast geräumt haben, und horcht noch einen Moment in die Stille hinaus, in der Nase den Duft der Rosen, die die Gastgeberin auf die Kommode neben dem Bett gestellt hat.

Am nächsten Tag hält die Stille an. Unter einer gleissenden Sonne steigt man auf einen gottverlassenen Hügel hinauf, zum Sommerlager der Wanderschäfer.

Ringsum vergandete Landschaft. Die Bauern, die es hier einst gab, sind längst weggezogen: Die Landwirtschaftspolitik ist nach wie vor auf Grossbetriebe ausgerichtet. Wie man einen Kleinbetrieb bewirtschaftet, dieses Wissen aus einer Zeit, als die Bauern ihre Schafe in kalten Nächten manchmal unter ihrem Bett schlafen liessen, ist während der Kollektivierung vergessen gegangen.

Oben angekommen, auf der Lichtung mit dem struppigen, mit Ziegen- und Schafskötel durchsetzten Gras, schwebt ein schwerer Geruch in der Luft. Im Topf, der über einem offenen Feuer hängt, köchelt Bogrash, ein transkarpatisches Hirtengulasch mit Lammfleisch, Paprika und Kartoffeln, gewürzt mit Wacholderbeeren und frischen Kräutern. Man bekommt eine ordentliche Portion geschöpft, dazu gibts selbst gebrannten Wodka und ein grosses Stück Schafkäse. Hier möchte man bleiben. Auf dem Rücken liegen und in den Himmel blinzeln, in den Ohren das Blöken der Schafe, das Meckern der Ziegen und das Fiepen der Hirtenhunde-Welpen, die unbeeindruckt vom wütenden Bellen ihrer Mutter aus dem zur Kinderstube umfunktionierten Heustock ins Freie kugeln – zu verlockend sind die Streicheleinheiten der Wanderer.



Nur das Laub rascheln hören: Der Buchenurwald Mala Uholka.

Doch die Reise geht weiter, nach Lviv. Lemberg, wie die Stadt auf Deutsch heisst, hat eine bewegte Vergangenheit. Sie wurde gegen Ende des Ersten Weltkriegs von polnischen Truppen besetzt, 1939 nach der sowjetischen Besetzung Ostpolens in die Ukrainische Sowjetrepublik eingegliedert, von 1941 bis 1944 von den Nazis geknechtet und während der nächsten 47 Jahre wieder von der UdSSR beherrscht. Am Stadtrand stehen Plattenbauten, im Zentrum mehrhundertjährige Häuser mit Renaissance- und Barockfassaden. Man schlendert über abgelaufenes Kopfsteinpflaster, streichelt auf dem Markt dicke Wollteppiche und weiche Schals, bewundert das Outfit der Lembergerinnen – Mörder-Highheels und ultrakurze Minijupes –, probiert an der Serbska 3 handgemachte Pralinés und beobachtet danach Hochzeitspaare, die im 20-Minuten-Takt in der Dominikanerkirche getraut werden. Vielleicht wird schon bald ihr erstes Kind zur Welt kommen. Und wahrscheinlich wird es ihr einziges

bleiben, für ein zweites reicht das Familieneinkommen nicht.

Der Ukraine geht es schlecht. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion schrumpfte die Wirtschaft innert zehn Jahren um achtzig Prozent. Und das Wachstum, das ab 2000 eingesetzt hat, ist durch die Finanzkrise wieder zunichte gemacht worden. Das Durchschnittseinkommen in den Städten beläuft sich auf 2000 Hrywnia, umgerechnet rund 280 Franken. Und weil das auch nicht reicht, wenn Mann und Frau arbeiten, braucht es Verwandtschaft auf dem Land. Die einen mit Gemüse, Milch, Fleisch und Käse versorgt und zu der man im Winter ziehen kann, wenn Moskau den Gashahn zudreht.

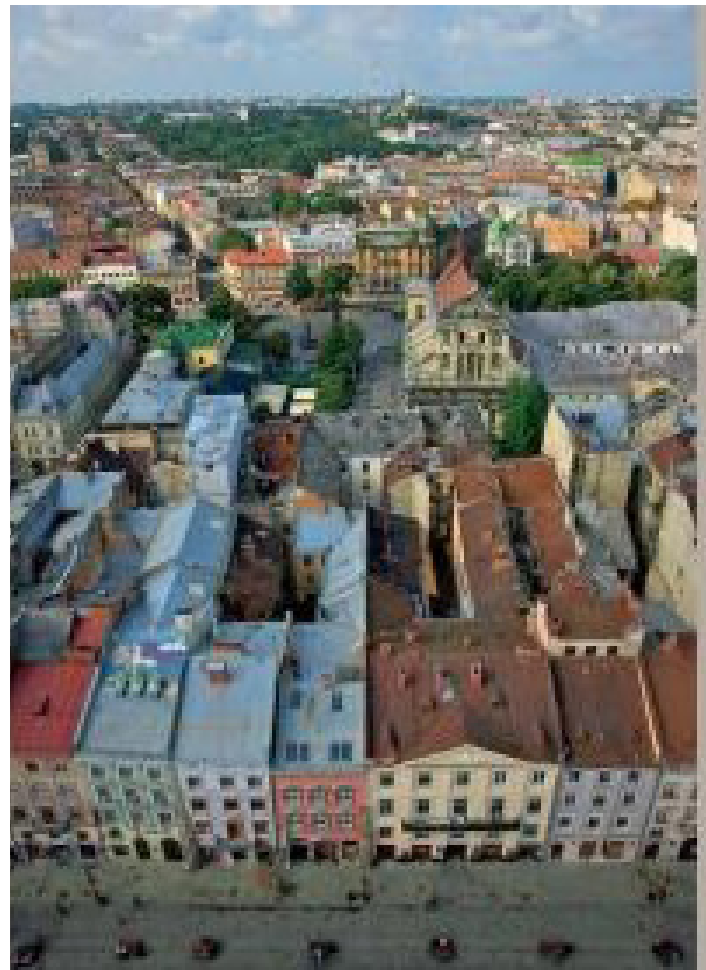
Die Schätze der Verwandtschaft scheinen auch in der Ferne ein begehrtes Gut zu sein. In der Halle des Flughafens Lemberg, der aussieht wie ein zu gross geratener Regionalbahnhof, reiht sich Koffer an Koffer, die meisten gross wie Kommoden. Unmöglich, dass da nur Kleider drin sind. Um die Koffer drängen sich Ankommende und Abholende, Wegfliegende und Zuhausebleibende. Alle unter derselben himmelblauen Kuppe, alle in derselben Schlange. Do pobatschennja, Mütterchen, do pobatschennja, mein Sohn. Ja, auf Wiedersehen.

Artikel online:

<http://www.annabelle.ch/reisen/reise-reportagen/das-grune-wunder-reiseland-ukraine-9007>

URWALDREISEN

«Karpatenurwälder und versunkenes Galizien im Osten der k. u. k. Monarchie», so lautet der Titel der Gruppenreise, die von Silvatur durchgeführt wird. Das Markenzeichen des Unternehmens, das vom Zürcher Forstingenieur Georg von Graefe geführt wird, sind Reisen in die wenigen noch erhalten gebliebenen Urwälder des Ostens und an Orte, die für Einzelreisende nur schwer zugänglich sind. In den besuchten Ländern wird die Reisegruppe, die mindestens 12, maximal 24 Personen zählt, mit einem Car von Ortschaft zu Ortschaft chauffiert und von Fachleuten begleitet. Die Wanderungen und Exkursionen werden fast alle in zwei Varianten geführt: eine Variante für eher unsportliche Wanderfreunde, die andere für



Blick vom Stadthausurm über die Altstadt von Lemberg.

sportliche Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Die nächste Karpaten-Urwaldreise findet vom 27. August bis 10. September statt. Weitere Reisen, die 2010 auf dem Programm stehen: Märchenwälder und Renaissancestädte in Böhmen/ Mähren-Polen (rs. bis 25. Juli) und ein Wochenende im Schweizer Urwald Bödmeren (24. bis 26. September). Weitere Informationen gibts bei Silvatur, Zürichbergstrasse 2, Zürich, Tel. 043 366 91 13, www.silvatur.ch

Die beschriebene Reise dauert 15 Tage und kostet pro Person im DZ 6950 Franken, inklusive Essen und Trinken, Führungen, Museumsbesuche, Eintritte in Nationalparks und Urwaldreservate (EZ-Zuschlag 900 Franken). - Infos Jagdhaus Pechy: www.pechycastle.com